

literatur für leser

<4 15 10390500014

<4 15 10390500014

8 Z 80-162(1991)

3. FEB. 1991
Univ.-Bibl. München

91
1

Inhaltsverzeichnis

Norbert Mecklenburg · Uwe Johnson als Autor einiger deutscher Literaturen

Michael Braun · Interpretation und ihr Text. Zu Derridas und Gadamers Umgang mit Gedichten von Paul Celan

Claudia Albert · Lust an der Gewalt. Opfer und Täter. Marieluise Fleißers Roman "Eine Zierde für den Verein"

Peter Peters · Sozialisation als Denaturierung. Anmerkungen zum zivilisationskritischen Potential in Theodor Fontanes "Ellerklipp"

Rolf Geißler · Heine, der Dichter

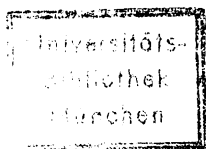
Inhaltsverzeichnis

Norbert Mecklenburg Uwe Johnson als Autor einiger deutscher Literaturen	1
Michael Braun Interpretation und ihr Text. Zu Derridas und Gadamers Umgang mit Gedichten von Paul Celan	8
Claudia Albert Lust an der Gewalt. Opfer und Täter in Marieluise Fleißers Roman "Eine Zierde für den Verein"	18
Peter Peters Sozialisation als Denaturierung. Anmerkungen zum zivilisationskritischen Po- tential in Theodor Fontanes "Ellernklipp"	31
Rolf Geißler Heine, der Dichter	46

literatur für leser

herausgegeben von Herbert Kaiser, Dieter Mayer, Maximilian Nutz, Bernhard Spies

Verlag und Anzeigenverwaltung:	Verlag Peter Lang GmbH, Postfach 94 02 25, Eschborner Landstr. 42-50, D-6000 Frankfurt/M. 90, Telefon: 069/789 30 41, Telefax 069/ 78 58 93
Redaktion:	Dr. Bernhard Spies, Deutsches Institut, Welderweg 18 (Philosophicum), 6500 Mainz
Erscheinungsweise:	4mal jährlich: März/Juni/September/Dezember
Bezugsbedingungen:	Jahresabonnement DM 56,80; Jahresabonnement für Studenten DM 49,80; Einzelheft DM 16,80. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Ver- packung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Überset- zung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomecha- nischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverar- beitungsanlagen - auch auszugsweise - bleiben vor- behalten.



1993

Gesamtverzeichnis der Beiträge

Heft 1

Norbert Mecklenburg Uwe Johnson als Autor einiger deutscher Literaturen	1
Michael Braun Interpretation und ihr Text. Zu Derridas und Gadamers Umgang mit Gedichten von Paul Celan	8
Claudia Albert Lust an der Gewalt. Opfer und Täter in Marieluise Fleißers Roman <i>Eine Zierde für den Verein</i>	18
Peter Peters Sozialisation als Denaturierung. Anmerkungen zum zivilisationskritischen Potential in Theodor Fontanes <i>Ellernklipp</i>	31
Rolf Geißler Heinrich Heine, der Dichter	46

Heft 2

Rolf Geißler Goethes <i>Faust</i> als mythopoetische Darstellung der Neuzeit	67
Bernhard Spies Sophie von La Roches <i>Geschichte des Fräuleins von Sternheim</i> und die moderne Trivialliteratur: Das moralische Vorbild als psychologische Kompensation	80
Manfred Komorowski Gelehrte Nachrichten aus Spanien in den <i>Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen</i> am Ende des 18. Jahrhunderts (1780 - 1800)	90
Dieter Mayer <i>Die Weltbühne</i> , ein Forum linksbürgerlichen Denkens	100
Gerhard Köpf Die Metaphoras der Witwe Gonzáles. Anmerkungen zu Antonio Skármetas Roman <i>Mit brennender Geduld</i>	115

Jürgen Biehl
Jiddisch. Anmerkungen zum Verhältnis von Name und Sprache 124

Heft 3

Jürgen Haupt
Die Verteidigung des "Kuddelmuddel". Enzensbergers Spätwerk: über Kleinbürgertum, Fortschritt und Individualität 129

Dieter Arendt
Die Maskerade der Weltgeschichte oder: "Dieser Karneval beginnt mit dem ersten Januar und endet mit dem einunddreißigsten Dezember" (Heine) 147

Robert Stockhammer
Zwischen zwei Bibliotheken: J. G. Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769* als Beitrag zur Diätetik der Lektüre 167

Franz R. Kempf
Brecht und Dürrenmatt als Dramatiker: Antipoden oder Dioskuren? 185

Heft 4

Axel Schalk
Sprachverlust - Schreiben nach Hiroshima und Tschernobyl 199

Lothar Schröder
Körperloser Schmerz und die Angst, die das Leben meint. Vor vierzig Jahren wurden Günter Eichs *Träume* urgesendet 211

Robert Cohen
Versuch über Peter Weiss' *Gesang vom lusitanischen Popanz*: Enzensberger, Fanon, Antilopen-Mann 225

Antje Janssen-Zimmermann
"Überall, wo man den Tod gesehen hat, ist man ein bißchen wie zuhaus."
Schreiben nach Auschwitz - Zu einer Erzählung Herta Müllers 237

Heinz Schumacher
"Jeder Mensch trägt ein Kino in seinem Kopf" - Zu Gert Hofmanns Roman *Der Kinoerzähler* 250

**Zwischen zwei Bibliotheken:
J.G. Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769*
als Beitrag zur Diätetik der Lektüre**

"ei! wenn du die Bibliothek
beßer genutzt hättest?"¹

0 Anliegen

J.G. Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769* steht quer zur weitverbreiteten zeitgenössischen Gattung der Reiseliteratur². Es enthält kaum eine einzige Beschreibung des auf der Reise Angetroffenen und scheint vielmehr ein einziger Steinbruch von Gedanken zu sein³: Überlegungen zur eigenen Lage stehen neben Entwürfen zu geplanten Büchern wie zur Reform des Schulwesens. Doch wird es leitmotivisch von Überlegungen zu einem Thema durchzogen, auf das alle Notizen zentriert werden können: die Reflexion des Gelehrten auf sein Lesen⁴, die zugleich ein Beitrag zur Analyse des bücherschreibenden Jahrhunderts ist. Davon ausgehend entwirft das *Journal* eine Diätetik der Lektüre unter den Bedingungen einer stets aus sich selbst heraus gefährdeten Aufklärung.

1 Ohne Bücher

-- wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen, so aufgeklärt wäre, als ich sie [die Wissenschaften] hätte haben können -- und die Französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzwecke gemacht! und von da aus also die Henaults, die Vellys, die

- 1 Johann Gottfried Herders *Journal meiner Reise im Jahre 1769*, vollständig erstmals 1846 aus dem Nachlaß veröffentlicht, wird hier wie im Folgenden nach der von Katharina Mommsen herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe Stuttgart 1976 zitiert und durch bloße Angabe der Seitenzahl im fortlaufenden Text belegt. Zit. S. 8.
- 2 Vgl. zur Orientierung über diesen Kontext v.a. den Sammelband *Reisen im 18. Jahrhundert* hrsg. v. W. Grieb und H.-W. Jäger, Heidelberg 1986 sowie u. a.: Klaus Laermann, "Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts." in: *Reise und Utopie*, hrsg. v. H.J. Piechotta, Ffm 1976, S. 57-97.
- 3 Die vorliegenden Arbeiten zum *Journal* bedienen sich denn auch aus diesem Arsenal und kommentieren Teile daraus in geistesgeschichtlichem oder biographischem Interesse, ohne an einer immanenten Logik des Textes interessiert zu sein. Vgl. Benno von Wiese. "Der Philosoph auf dem Schiffe. Johann Gottfried Herder", in: *Wirkendes Wort* 4 (1953/54), S. 209-21, sowie Theodorus Cornelius van Stockum, *Herders Journal meiner Reise im Jahre 1769*, Amsterdam 1960. Mit Abstand der informativste Beitrag ist das Nachwort Katharina Mommsens zur verwendeten Ausgabe des *Journals*, S. 187-268.
- 4 Unter diesem Aspekt hat Edgar Bracht, *Der Leser im Roman des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. etc. 1987, dem *Reisejournal* Aufmerksamkeit geschenkt, dabei aber um ausufernder Exkurse zur Tradition der gelehrten Lektüre willen die Logik des Textes auf wenige Strukturmomente verknappt.

Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La Combe, die Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Hume's französisch studirt: von da aus, die Buffons, die D'Alemberts, die Maupertius, die La Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtons, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studirt; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigne, die Moliere, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle u.s.w. hinzu gethan – das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt, und ihrer würdig geworden! (8)

Der eine solche Flut von Autornamen ausgießt – und sie alle stehen im Plural, als sei jeder nur der Repräsentant einer weiteren Flut –, befindet sich, "ohne Bücher" (13), zwischen Riga und Nantes, an einem nicht zu verortenden Ort:

Die Welt verschwindet dir = ist unter dir verschwunden! –(12)

Kaum hat jemals ein Reisetagebuch zuvor oder danach so wenige "Data" (Herders Wort) wiedergegeben: sein Verfasser gibt den Grund dafür selbst an:

Man bildet sich ein, daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt man viel von ihnen denken werde: allein diese Länder und Welttheile siehet man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel. (28)

"Data" zwar, im engeren Sinne, gibt es gleich im ersten Absatz mehr als genug: "Den 23. Mai/3. Jun. reisete ich aus Riga ab" (7) – so beginnt der erste Satz und ihm folgen zehn weitere dieser gedoppelten Zeitbestimmungen, bei denen sich der Leser zurecht die Augen reibt. Zwar kann er sich vom Kommentar belehren lassen, daß die Schrägstriche zwischen den Zahlen die Grenze zwischen Julianischem und Gregorianischem Kalender vertreten⁵. Doch auch von dieser kann man nie wissen, wann sie überschritten wird, weil auch sie im Nebel liegt. Was um größter Präzision willen unternommen wird, bringt deren Bedingung ins Wanken: wo zwei Kalender gleichberechtigt nebeneinander stehen, ist die gesicherte Berechtigung eines jeden irritiert. "Jedes Datum ist Handlung;" (12) die Handlung des Reisenden aber erschüttert das Koordinatennetz, in welchem sich die Daten als gegebene abzeichnen könnten.

Wo ist das veste Land, auf dem ich so veste stand? (11)

Der Entwurf dieser Ort- und Zeitlosigkeit trägt poetische Züge; möglicherweise unfreiwillige Reime verraten dies freilich eher als daß sie einen Kunstwillen anzeigten. "Poetisch" ist für Herder schon seit den *Fragmenten* das unaustauschbare Epitheton zu "Ursprung". Daß das zugehörige Genitivattribut "Sprache" heißt, versteht sich von selbst: "Jeder Mensch muß sich eigentlich seine Sprache erfinden" (140) – man darf ergänzen: um überhaupt erst Mensch zu sein. Aber:

Das ist der Fehler der Zeit in der wir leben: man hat lange vor uns eine Sprache erfunden. (ebd.)

5 Dabei ist das erste Datum das des Julianischen Kalenders. Viele der Briefe Herders aus Riga tragen, soweit sie in den Geltungsbereich des Gregorianischen Kalenders geschickt werden, ebenfalls diese gedoppelte Datumsangabe, wobei dies umso häufiger der Fall ist, je näher der Zeitpunkt der Abreise rückt.

Die Situationslosigkeit – "wenn man aus Situation in Situation tritt" (11)⁶ –, in die der Verfasser sich versetzt, ist die Experimental"situation" für das Unterfangen, sich mit diesem Fehler der Zeit (fast einer jeden) auseinanderzusetzen.

"Hermes in der Wüste" (141) ist nicht sein einziges Vorbild. Denn zu denen, "die sich ihre Sprache selbst erfinden musten" (ebd.), gehört aus der Perspektive des Ichs im *Journal* auch derjenige, von dem es gerne lesen würde (wenn es denn ein Buch dabei hätte): Robinson Crusoe (vgl. ebd. und 28). Dessen Erlebnisse nämlich entstammen dem Anfang von Herders Jahrhundert und bürgen für die Möglichkeit eines neuerlichen Anfangs, einer modernen Mythologie:

Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. (26f.)

Für sich selbst mag der Verfasser das "vielleicht" getrost streichen: auch lacht er ja nicht die griechische Mythologie aus. Denn deren Existenz – wie die anderer Mythologien auch – ist ihm Unterpfand für die Konstruktion der seinigen.

Die schwierige Aufgabenstellung dieser Poetik lautet also: selbst neu zu beginnen in desillusionierender Kenntnis und Anerkenntnis des längst Existierenden. Oder, in der Terminologie der Lektüre, welche das gesamte Tagebuch durchzieht und nachgerade strukturiert: das "Repositorium voll Papier und Bücher" (9), als das sich das Ich selbst fühlt, ist umzugestalten in eines, das "mit voller Begierde" (152) liest "und nicht eher aufhör[t], bis ich *mir selbst* alles weiß, da ich *bis jetzt* mir selbst Nichts weiß." (14)

2. Der melancholische Leser

Aber dieses Ich bedient sich aus seinem Repositorium, um sich selbst zu entwerfen. Unter den Büchern, die Herder vor Antritt der Reise Hamann zurücksendet, befindet sich der "Essay on the Sublime and Beautiful of M. Burke"⁷. Kant hatte er ein halbes Jahr zuvor von seiner Burke-Lektüre berichtet und dessen Schrift mit Kants *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* verglichen⁸. Er ist also mit der Symptomatologie des Erhabenen, die vor der *Kritik der Urteilskraft* eine stark psychologisch orientierte ist⁹, bestens vertraut. Kaum kann ihm verborgen geblieben sein, daß das "Gefühl für Erhabenheit", welches er als "Wendung meiner Seele" (124) ausgibt, in den Texten beider "so originalen Denker"¹⁰ so lakonisch wie prägnant an die Melancholie geknüpft ist:

6 Bis der entsprechende Band des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* erscheint, hier schon eine mündliche Vermutung Karlfried Gründers: Es dürfte sich hier um einen der frühesten Belege des Wortes "Situation" in der Bedeutung der Situation eines Subjektes im Verhältnis zur Welt handeln. Bei Herder ist sie überwiegend pejorativ die "enge" (vgl. z. B. 10, 11).

7 Vgl. J.G. Herder, Brief vom Mai/Juni 1769. In: *Briefe*, hrsg. unter Leitung v. K.-H. Kahn, Weimar 1977 ff., Bd. I, S. 147. Vgl. zum Folgenden auch das Nachwort K. Mommsens in der verwendeten Ausgabe des *Journals*, S. 244 ff.

8 Vgl. Brief vom November 1768. In: a.a.O., S. 119f.

9 Die Beschreibung Mommsens (Nachwort zum *Journal*, a.a.O., S. 245), die Terminologie des *Journals* gerate in seinem Verlauf "offensichtlich vom Psychologischen ins Gebiet der Ästhetik", ist daher nur aus heutiger, nicht aus zeitgenössischer Perspektive zu formulieren.

10 a.a.O. (s. Anm. 7), S. 120.

Der, dessen Gefühl ins *Melancholische* einschlägt [...] hat vorzüglich ein Gefühl vor das Erhabene.¹¹

Und zwar dürfte das Modell, in dem sich das Ich des *Journals* wiedererkennt, das des Schreckhaft-Erhabenen sein¹². Denn die "echte Tugend also aus Grundsätzen", die Kant zufolge "am meisten mit der melancholischen Gemütsverfassung im gemilderten Verstande zusammenzustimmen scheint"¹³, ist mit der "neuen Denkart" (12) des Ichs im *Journal* – eines Melancholikers im offenbar weniger gemilderten Verstande – nicht zu vereinbaren:

Du bist tugendhaft gewesen: zeige mir deine Tugend auf. Sie ist Null, sie ist Nichts! Sie ist ein Gewebe von Entsagungen, ein Facit von Zeros. (13)

Des Verfassers Richtung "in dies Gothische Grosse" (123) geht einher mit aller Grundsätze "Verzerrung ins Grotiske" (122), die ja an den Fassaden gotischer Kirchen so auffällig ist wie ihre Größe. Herders Selbstbeschreibung entspricht Kants Lokalisierung des Schreckhaft-Erhabenen mit einer Präzision, die vielleicht nur zu erreichen ist, wenn nicht beide zufällig einen ähnlichen Typus charakterisieren, sondern der spätere Entwurf sich durch Lektüre an einem früheren schult.

Daß für Herder jedoch mehr auf dem Spiel steht als für den Systematiker Kant, zeigen die darüber hinaus gehenden Anleihen bei Burke. Für das Unterfangen, ein Ich nicht nur in ein System möglicher Varianten einzuordnen, sondern allererst zu konstruieren, bietet dessen Konzeption des Erhabenen die besser geeignete Vorlage. Dazu dient das hier sich auftuende Spannungsverhältnis von Bedrohung und Selbsterhaltung. Burke betont, "that the sublime is an idea belonging to self-preservation"¹⁴. Je größer die feindlichen Kräfte, Gefahren und "general privations"¹⁵ sind, desto stärker muß sich das Interesse an der Selbsterhaltung herausgefordert fühlen, desto grandioser kann es sich zeigen. Eine

- 11 Immanuel Kant, *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, in: *Werke*, hrsg. v. W. Weischedel, Darmstadt 1983, Bd. II, S. 840.
- 12 Das läßt sich allerdings nur interpolieren. Kant nämlich stößt auf die Schwierigkeit, das binäre Kategoriensystem schön/erhaben mit dem quadrären der Temperamentenlehre in Übereinstimmung zu bringen, dem die Melancholie entnommen ist. Die Lösung des Problems führt ihn zu einer eigenartigen Asymmetrie in seinem sonst so rigoros auf binäre Oppositionen – Tag/Nacht, Jugend/Alter, weiblich/männlich, um nur die mächtigsten zu nennen – angelegten Entwurf. Während es dort nur eine Art des Schönen gibt, so drei des Erhabenen: das Schreckhaft-Erhabene, das Edle und das Prächtige. Nun geht die Subsumption selbst jetzt noch nicht auf, da der Phlegmatiker ganz aus dem System schön/erhaben ausgeschlossen werden muß (vgl. a.a.O.; S. 845). Da nun dem Choleriker das Prächtige zugeordnet wird (843), bleiben dem Melancholiker noch das Schreckhaft-Erhabene und das Edle. Kants Aufwertung des Melancholikers dürfte zwar dessen Verbindung mit dem letzteren implizieren. Das Ich des *Journals* aber tendiert weit eher zu "einigem Grausen oder auch Schwermut" (827), den Kennzeichen des ersteren, als zur "ruhige[n] Bewunderung" (ebd.), dem des letzteren. Vgl. a. Mommsen, a.a.O., S. 247 sowie Hans-Jürgen Schings, *Melancholie und Aufklärung*, Stuttgart 1967, S. 53 ff. Möglicherweise ist es genau die Strukturstelle, die wenig später zunehmend mit dem Hypochonder besetzt werden kann.
- 13 a.a.O., S. 839.
- 14 Edmund Burke, *A Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful*. Hrsg. v. J.T. Boulton. London 1957, S. 86.
- 15 Vgl. a.a.O., S. 71.

Schiffsreise ist die beste Gelegenheit für ein solches Kräfteressen, auch wenn Herder erst ein halbes Jahr später, bei einer zweiten, Robinson Crusoe nahe genug kommen wird, um tatsächlich Schiffbruch zu erleiden¹⁶.

Der verführerischen Metapher vom Schiffbruch¹⁷ steht zwar ein pragmatisches Interesse entgegen: Matrosen haben Grund genug, Schiffbrüche zu verhindern. Dem enthusiastischen Reisenden jedoch gelingt es, noch diesem pragmatischen Interesse philosophische Dignität abzugewinnen; die Kunst der Navigation beruht ihm zufolge auf "eine[r] Art von ehrerbietigen Anstauung und Zeichenforschung" (21). Wind und Wetter ausgesetzt zu sein ist "Anlaß genug auf Zeichen und Verboten zu merken" (ebd.). Denn "das Plötzliche" wie der Blitz (vgl. ebd.), seit 'Longin' Paradigma des Erhabenen par excellence, hat auf See eben keine große Auswahl, wo er einschlagen kann – so daß "diese Sachen äußerst wichtig sind: da Tod und Leben davon abhängt" (ebd.).

Damit haben einmal mehr die Assoziationen "Data" erschlossen, um "die erste Mythologische Zeit zu erklären" (ebd.). Der Reisende auf dem Schiff partizipiert an ihr, wenn er die den Seefahrern unterstellte "Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges zuerst Wunder zu finden" (24) teilt.

Hermes, nach Herders Privatmythologie Robinsons Vorgänger in der Erfindung der Sprache, gehörte einer Seefahreremation an. Die eigene Poetik, die eigene Mythologie ist zugleich auch eine Hermeneutik. Der Versuch, sich an einen neuen poetischen Ursprung zu versetzen, um sich seine Sprache neu zu erfinden, ist doch schon auf vorangegangene Zeichen verwiesen.

Und diese liegen nur noch selten in Gestalt solch natürlicher Zeichen vor wie es jene sind, mit denen die Seefahrer zu tun haben. Wenn der Gelehrte, der sich aus Lektüren als Melancholiker konzipiert hat, sich nun, "ohne Bücher", in eine Situationslosigkeit versetzt, von der er aufgrund bestimmter Lektüren annimmt, daß sie seinem Unterfangen günstig zu sein vermöchte, so weiß er darum, daß er sich nur ausnahmsweise zwischen zwei Bibliotheken befindet. Darum kennt er auch das Medium, in welchem am füglichsten ein Selbstverhältnis zu entwerfen ist: es ist eine Diätetik der Lektüre.

3. *Der Kampf des Gelehrten gegen die Gelehrsamkeit*

Denn die Vermittlung von "ich" und "mir selbst", obgleich sie eine unmittelbare sein soll, beruht auf komplizierten Techniken und ist nichts weniger als spontan. Was Herder

16 Herder selbst verknüpft die beiden Reisen zu einer, wenn er das "Abentheuer meiner Schifffahrt" als Umgebung seiner Ossian-Lektüre ausgibt (vgl. "Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker", aus: *Von deutscher Art und Kunst*, in: *Sämtliche Werke*, hrsg.v. B. Suphan, Berlin 1877-1913, Bd. V, S. 168). Diese Schilderung beschreibt eine Reise, die länger ist als die spätere von Antwerpen nach Den Haag, erzählt aber von dem Schiffbruch, den er erst bei dieser erlebte. Die Passage ist also sicherlich zu konstruiert, als daß aus ihr eine Widerlegung der Aussage im *Journal*, das Ich sei "ohne Bücher" auf dem Schiff, zu folgern wäre, wie dies K. Mommsen (a.a.O., S. 243) tut: "Ossian las er dort offenbar wirklich". (Dasselbe unterstellt auch Bracht, a.a.O., S. 268). Womit umgekehrt nicht das Gegenteil behauptet werden soll. Denn selbstverständlich ist auch ein autobiographischer Text wie das *Journal* fiktional genug, um unausgemacht zu lassen, was sein Autor tat, und einzig darüber Aufschluß zu geben, wie er sich entwarf.

17 Vgl. dazu natürlich Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt 1979.

von der Schifffahrt schreibt, gilt auch für die als ihr Analogon konzipierte Lektüre: es gibt "keine zusammengesetztere Kunst" (20). Wenn das *Journal* die "Magna Charta des 'Sturm & Drang'"¹⁸ ist – wofür es gute Gründe gibt, auch wenn die Angehörigen dieser "Bewegung" es nicht kennen konnten –, so folgt daraus alles andere als dies, daß "die Attitüde des Sturm und Drang [...] wieder eine gegen die Bücher sei: die einer Jugendbewegung"¹⁹.

Denn zum einen fühlt sich der Verfasser des *Journals* beileibe nicht jung – ganz im Gegenteil glaubt er schon jetzt, als 24-jähriger, Anlaß genug bei sich zu finden, jenes "Werk über die Jugend und Veraltung Menschlicher Seelen zu erdenken" (134), von dem er erst 23 Jahre später – in *Tithon und Aurora* – einen Teil ausführen wird.

Zum Anderen gibt es im *Journal* keine Tendenz oder gar "Attitüde" der Bücherfeindlichkeit. Falls die eingangs zitierte Flut von Autorennamen, die für versäumte Lektüren stehen, dafür nicht Beleg genug sein sollte (– womöglich weil sie im Irrealis der Vergangenheit steht –), falls auch der Nachweis implizit wirksamer Lektüren nicht überzeugen kann, hier eine weitere Leseliste, diesmal im Futur:

Dazu will ich eine beständige Lecture der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die *Spaldinge*, *Resewitze* und *Moses* lesen; dazu von einer andern Seite die *Mosers*, und *Wielands* und *Gerstenbergs* brauchen; dazu zu unserm *Leibnizen* die *Shaftesburries* und *Locke's*; zu unserm *Spaldings* die *Sterne's*, *Fosters*, und *Richardsons*; zu unserm *Mosers*, die *Browne* und *Montesquieus*; zu unserm *Homileten* jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie dazu thun. (34)

Die ohne Buch unternommene Reise führt von einer in der deutschsprachigen Umgebung ungenutzt hinterlassenen Bibliothek französischer Bücher zu einer in Frankreich aufzusuchenden Bibliothek hauptsächlich deutscher und englischer Bücher. Solches Studium soll eine "Art von Reise" (ebd.) bleiben und führt den Gelehrten doch aus der Situationslosigkeit zurück in "den engen Kreis einer Situation" (11). Wenn bei der Evokation der Bibliotheken die *Encyclopédie*, an deren Wertung Blumenberg seine pauschale Interpretation festmacht, als eines von wenigen Büchern eindeutig negativ beurteilt wird (vgl. 91), so drückt sich darin nur umso deutlicher die Konstellation aus, in der Herder mit Büchern gegen Bücher argumentiert²⁰.

Der Entwurf des "ich mir selbst" erweist sich im Zeitalter der Enzyklopädien als einer, der an die Bibliothek ebensowohl verwiesen wie von ihr bedroht ist. Wie Leser

18 So Arno Schmidt, "Herder, oder Vom Primzahlmenschen", in: *Nachrichten von Büchern und Menschen*, Bd. I, Frankfurt/M./Hamburg 1971, S. 174. Ist dieser Ausdruck nicht noch älter, so hat Schmidt ihn von Gerhard F. Hering, "Der junge Herder", in: *Porträts und Deutungen*, Hamburg 1948, S. 20.

19 So Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/M. 1983, S. 177. Daß Blumenberg das *Journal* nicht besonders aufmerksam wiedergelesen hat, geht schon daraus hervor, daß noch die zweite, "durchgesehene" Auflage seines Buches Herder nach Bordeaux reisen läßt (vgl. ebd.), wo er nie war. Die eine Seite über das *Journal* in *Schiffbruch mit Zuschauer* (a.a.O., S. 43f.) ließ Herder noch, vorsichtiger, nach Frankreich reisen.

20 Vgl. zu dieser Zwiespältigkeit Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945*, Darmstadt 1985, Bd. I, S. 121f. und 309f. Daß an Herders Tagebuch aber "der Reaktionscharakter der Genie-Ideologie insgesamt greifbar" (a.a.O., S. 121) werden soll, erschließt sich wohl bloß dem Blick, welcher um der

durch Bücher definiert werden, so Gelehrte durch ganze Bibliotheken²¹. "Bibliothek ist hier das Erste" (78) und das Letzte.

Die Zeit dazwischen, ohne Buch verbracht, ermöglicht keinen Austritt aus dem Verhältnis zu Büchern, wohl aber eine Einsicht in es. Dem Verfasser des *Journals* ist wohl bewußt, daß er die paradoxe Medikation von Büchern gegen Bücher auszuhalten hat. Er bleibt an den Schreibtisch gebannt. Als Hohn muß es ihm erscheinen, wenn ihm in einer Diätetik des Gelehrten wie derjenigen Tissots mitgeteilt wird, daß Frauen, Handwerker und Feldarbeiter es leichter hätten, gesund zu bleiben. Körperliche Arbeit und die mit ihr (damals noch) zumeist verbundene frische Luft, seit Ficino und Burton unverändert gebliebene Rezepte, werden ihm doch nicht auf Dauer zukommen und die darüber hinaus empfohlene Luftveränderung durch eine Reise²² ist eben ein Ausnahmezustand.

Dem Bedürfnis nach einer Diätetik, die auf dieses Problem reagiert, entspringen die Listen, die versäumte Lektüren bedauern und emphatisch weitere planen. Ihre Intention ist zunächst relativ leicht zu rekonstruieren. Sie sollen "leichte Studien" (9), "sachenvolle" (10) Lesestoffe zusammenstellen, mit welchen die verbiesterte Gelehrtensamkeit eines Klotz oder eines Klotz-Widersachers Herder abzulösen ist²³. In der Terminologie, die der Tagebuchschreiber für seine Menschenkenntnis verwendet und die von der sozialhistorischen Rezeptionsforschung auf die Bücherkenntnis übertragen wurde²⁴, könnte dies bedeuten: "falsche intensive" (10) Lektüre ist abzulösen von dem Vorhaben, "lieber extensiv" (ebd.) zu lesen. Nur durch diese Differenzierung scheint sich zu erklären, was sonst ein allzu großes Paradox wäre: wie ein "Repositorium" keines mehr sein will und doch unablässig von Büchern träumt.

Aber diese Fluten von Namen, Synekdochen für weitere Fluten von Namen, die ihrerseits Synekdochen für Fluten von Büchern sind, erlangen ihre eigene Gewalt. Wenn spä-

Kontinuität eines Irrationalismussyndroms willen einmal mehr bekannte Klischees wiederaufbaut: der "Sturm und Drang" als der gefährliche Opponent einer doch so vernünftigen Aufklärung. Wie man das Verhältnis dissidenter Aufklärer zu Büchern weit differenzierter darstellen kann, zeigt, am Beispiel Hamanns, Hans-Jürgen Schings, a.a.O. (vgl. Anm. 11), S. 280f. – Gerne löst die Herder-Forschung Ambivalenzen biographisch auf und begibt sich damit um Einsichten in den historischen Kontext. Von einem "in gewissem Sinne tragische[n] Bruch in Herders seelischer Struktur" schreibt etwa Th.C. van Stockum. (Vgl. a.a.O., S. 11).

- 21 Vgl. Bernhard Fabian, "Der Gelehrte als Leser", in: *Buch und Leser*, hrsg.v. H.G. Göpfert, Hamburg 1977, S. 58f.
- 22 Vgl. Samuel Auguste André David Tissot, *Von der Gesundheit der Gelehrten*, dt. Zürich 1768 (Faksimilie Zürich/München 1976), S. 146 ff., 157 ff. und 247. – Daß Herder im Laufe seines Lebens insgesamt wohl mehr Zeit mit der Lektüre von Reiseberichten als mit Reisen zugebracht hat, läßt sich anhand der Auflistung hochrechnen, die Hans-Wolf Jäger zusammengestellt hat (vgl. "Herder als Leser von Reiseliteratur", in: *Reisen im 18. Jahrhundert*, hrsg.v. W. Griep und H.-W. J., Heidelberg 1986, S. 181-199).
- 23 Zu den Faktoren, die zur Abreise Herders aus Riga führten, gehörten die Unannehmlichkeiten, die das Erscheinen seines *Ersten Kritischen Wäldchens* mit sich brachte. Herder bemühte sich vergeblich, als Verfasser der Schrift unerkannt zu bleiben, in der er Lessing zwar kritisierte, mit der er gleichwohl aber dessen Partei in der Fehde mit dem Altphilologen Christian Adolf Klotz beitreten wollte. Die einflußreichen Gegner reagierten mit scharfen Angriffen. Vgl. zur Orientierung Mommsen, a.a.O., S. 193 ff.
- 24 Vgl. u.a. Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800*, Stuttgart 1974, insb. S. 182. Die Terminologie hat sich seither durchgesetzt und wird, bei allen Modifikationen, kaum irgendwo grundsätzlich abgelehnt.

tere Passagen des *Journals* Kritik an einigen der selben (besonders französischen) Autoren üben, die nicht gelesen zu haben der Tagebuchschreiber zuvor noch bedauerte, so wirkt dies wie eine apotropäische Geste.

Denn nicht einmal die Suggestion, die eine Sorte der Bücher ließe sich von der anderen, das Gift vom Gegengift, eindeutig unterscheiden, geht auf. "Die D'Alemberts" beispielsweise gehören einerseits zu den "leichten Studien" (9) des Französischen, dem Gegengift gegen die Gelehrsamkeit – und andererseits sind ihre Werke prototypisch für eine Gelehrsamkeit, die Zweck und Mittel verwechselt (vgl. 91): Bücher um des Zuwachses von Büchern willen, Gift für den Gelehrten²⁵.

Zudem steht der Lesezwang in direkt proportionalem Verhältnis zum Schreibzwang aufgrund der banalen Tatsache, daß sich beim typischen vielschreibenden Gelehrten des 18. Jahrhunderts der output nach seinem input regelt. Die Einsicht in den Schreibzwang, die Herder einerseits (im Irrealis der Vergangenheit) sein Autordasein bedauern läßt (vgl. 9), andererseits aber (im Futur) "die Keime zu 300 Bänden"²⁶ entwerfen läßt, impliziert derart auch die Einsicht in den Lesezwang und in beider Verschränkung ineinander.

Von dieser aporetischen Struktur künden nahezu alle Texte Herders, insofern sie selbst einer extremen Spannung ausgesetzt sind. In ihnen steht fast immer verbissene, detailbessene Gelehrsamkeit – unverwischte Spur akribischer Lektüre – unvermittelt neben Passagen von aphoristischer Zuspitzung, welche alle Spuren des Gelesenen tilgen will. Die Gewichte mögen sehr verschieden – etwa in den *Kritischen Wäldern* einerseits und dem *Shakespeare* andererseits – verteilt sein; zu einem dem Ideal einer Abhandlung entsprechenden Ausgleich gebracht sind sie fast nie. Denn jeder Text zieht den intensiven Leser in seine feinsten Verästelungen hinein; aus ihnen sich zu befreien, um selbst zu schreiben, ist nur mit einem Gewaltakt möglich, der die Bedingung von "Originalität" mit dem schlechten Gewissen darüber erkaufte, das Gewebe dieses Textes verletzt zu haben. Das schlechte Gewissen gebietet die reumütige Rückkehr zum Text, gefährdet damit aber wieder die eigene Arbeit an einem neuen usf.²⁷ Diese Variante des hermeneutischen Zirkels, in die der Autor-Leser gerät, bedroht Bücher wie Leser.

Die Bücher: denn es ist "in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich", daß "alle Gelehrsamkeit, Typographien, Bibliotheken usw." die Reaktion selbst hervorrufen, bei welcher andere

den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir mit unserem Deism, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unsrer zu feinen Cultivirung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. (alle Zitate: 90)

25 Und ein d'Alembert ist überdies Verfasser eines Artikels "Bibliomanie", in welchem genau diese Problematik der Vermehrung von Büchern thematisiert wird.

26 Arno Schmidt, a.a.O. (vgl. Anm. 17), S. 174.

27 Dies sei auch eine skeptische Variante von Edgar Brachts optimistischerer Darstellung, die das gelehrte Lesen als einen "dialektischen Prozeß von Schrumpfung und Ausweitung des Ichs auffa[ßt], welches um das Wissen überhaupt aufnehmen zu können, seine Subjektivität gleichsam zurückstellen muß, die sich aber wiederum durch das neu Erworbene auch bereichert und erweitert sieht." (A.a.O., S. 272). Meine Pointierung des Sachverhalts verhält sich – es sei nicht verborgen – zu derjenigen Brachts ungefähr wie Harold Blooms Prämisse der *Anxiety of Influence* zu jener der am Modell des Fortschritts orientierten Einflußforschung.

Statt Reaktion zu betreiben, die Attitüde der Bücherfeindlichkeit einzunehmen, ist Herder deren genauester Analytiker²⁸. Es gehört zur Dialektik der Aufklärung, daß bisweilen Bücher das Verbrennen von Büchern initiieren.

Doch auch die Leser kommen zu Schaden. Herders Selbstentwurf zeigt es so deutlich wie die Notwendigkeit seiner Augenoperationen²⁹. Hat er sich auch als Melancholiker konzipiert, so gibt es doch genügend Anzeichen, daß er eher noch zu den Hypochondristen gehört, jenen modernen Nachfahren der Melancholiker, deren Affinität zum Genie im "Zeitalter der Leihbibliotheken" brüchig geworden ist. Ihre Krankheit scheint eine direkte Folge ihrer Lektüren zu sein³⁰. Angesichts dieser – für mehr als eine Generation beruflicher und anderer Leser charakteristischen – Probleme der Seele und des Körpers im Umgang mit der "Seele" der Gedanken (oder dem "Geist") in den "Körpern" (oder dem "Buchstaben") der Schrift ist es außerordentlich arrogant zu behaupten:

Die Seele-Körper-Problematik ist zweifellos ein Derivat des Schriftproblems, dem sie – umgekehrt – ihre Metaphern zu leihen scheint.³¹

Bedenkenswert an dieser polemischen Umkehrung ist aber dies, daß offenbar nicht immer eindeutig zu entscheiden ist, welche die "eigentliche" und welche die "metaphorische" Verwendung des Oppositionspaares Körper/Seele ist. Erwägt man etwa die Bedeutungen des Wortes 'Semiotik', so wird man schwerlich sagen können, ob die Medizin es der Sprachtheorie entleiht oder umgekehrt. Dementsprechend ist auch die Psycho-Somatik, als deren Vorläuferin man die Diätetik ansehen kann, weder einfach Bildspender noch einfach Bildempfänger für jene Disziplin, welche den Zusammenhang von Psyche und Soma des sprachlichen Zeichens untersucht.

Daß zur "Physik der Seele" (54) Spekulationen über die "vielleicht materiellen Spuren" (148) gehören, welche Bilder und Worte im Gedächtnis hinterlassen, daß also kein Selbstverhältnis unabhängig von Zeichenverhältnissen zu entwerfen ist, motiviert genauestens das Primat eben der Disziplin, in welcher Herder sich berufen fühlt, in dem input des Gelesenen in schriftlichen output umzusetzen: "kein Mensch hat mehr Anlage zur Philosophie der Sprache als ich" (60). Wenn sich daran die Frage anknüpft "und was hat sich aus meinem Donat je entwickelt?", so ist dem ex negativo zu entnehmen, auf welche Weise der Zustand einzig erreicht werden kann, in dem "ich *mir selbst* alles weiß".

28 Vgl. zu dieser Passage auch den Kommentar von Bracht, a.a.O., S. 288.

29 Bekanntlich hat Goethe von diesen eindringlich berichtet. Vgl. *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, in: *Hamburger Ausgabe*, hrsg. v. E. Trunz, München 1981, Bd. X, S. 403 ff; dort auch (S. 407) die Bemerkung: "Herder, der auf Bücher höchst aufmerksam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte [...]". – Wie durch besseres Papier und geeignete Typographie Vorsorge für das Auge des Lesers zu treffen ist, wird erst um 1800 Gegenstand von Überlegungen. Vgl. z. B. Immanuel Kant, *Der Streit der Fakultäten. Dritter Abschnitt: Von der Macht des Gemüts, durch bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein*: Der satirischen Passage gegen eng gedruckte Fußnoten folgt dort eine – in der von W. Weischedel herausgegebenen Ausgabe der *Werke*, Darmstadt 1983, Bd. IX, S. 392f. äußerst eng gedruckte – Fußnote autobiographischen Inhalts über die "krankhaften Zufälle der Augen".

30 Vgl. Lothar Müller, *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' 'Anton Reiser'*, Frankfurt/M., 1987, insb. S. 99.

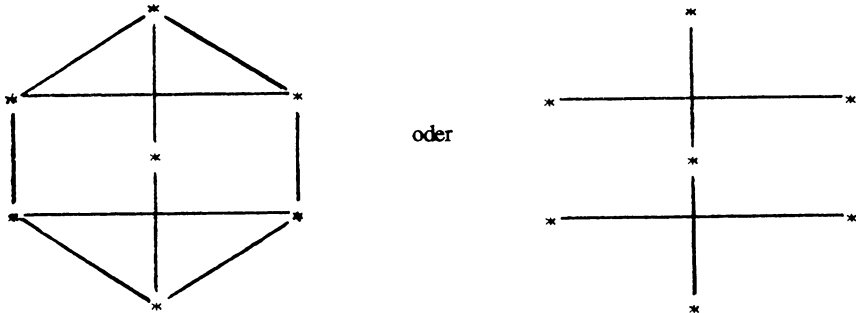
31 Jacques Derrida, *Grammatologie*, (zuerst 1967), dt. Frankfurt/M. 1974, S. 62.

Sprachphilosophie ist die Gestalt dieser (Selbst)Reflexion auf die Bedingungen des Wissens. Und für den lesenden Autor hängt eine Theorie der Sprache eng zusammen mit einer Reflexion auf Lektüre und deren Medium Schrift.

4. Exkurs: Über den Ursprung der (d.h.DER) Schrift

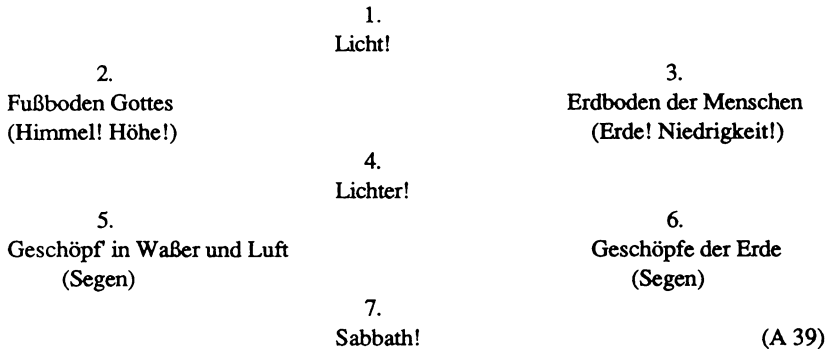
Der Preisschrift von 1772 gegenüber hat ein Text aus dem unmittelbaren Umkreis des *Journals* den Vorzug, diesen Ursprung der Theorie des Sprachursprungs, das Interesse an der Schrift, deutlich zu artikulieren: es handelt sich um die Fragmente zu einer *Archäologie des Morgenlandes*³². Für Herder stellt sich hier das Problem, einerseits als entschiedener Vertreter des "Logophonozentrismus"³³, dem Vernunft und *tönendes* Wort synonym sind, Schrift als marginales Derivat der Rede betrachten zu müssen, andererseits als lutherischer Theologe und Bibelforscher größte Ehrfurcht *der* Schrift schlechthin gegenüber erweisen zu müssen. Kein Verfahren könnte sich zur Auslotung dieses Problems besser eignen als dasjenige, eine Theorie über den Ursprung der Schrift an dem zu entwickeln, was *die* Schrift über den Ursprung "sagt".

Herders Analyse von *Genesis* 1,1–2,3 ist eine Anwendung des seit Jakobsons Bemerkungen so berühmten wie wenig untersuchten³⁴ Prinzips des Parallelismus auf eine mittelgroße Texteinheit:



- 32 Sie werden im Folgenden nach der Ausgabe *Sämliche Werke*, a.a.O., Bd. VI zitiert und dabei durch bloße Angabe der Seitenzahl mit der Sigel A im fortlaufenden Text belegt.
- 33 Die Anwendung dieses Terminus von Derrida (vgl. a.a.O.; insb. S. 23 ff) wird besonders deutlich etwa durch eine Passage in der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* motiviert, die den Menschen als das redende, vernunftbegabte Tier vom stummen, unvernünftigen Tier absetzt (Vgl. Herder, *Sämliche Werke*, a.a.O., Bd. V, S. 47). Vgl. a. unten, S. 175, wo eine historische Spezifizierung des Terminus versucht wird.
- 34 Eine Ausnahme macht Winfried Menninghaus (vgl. *Unendliche Verdopplung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*, Frankfurt/M. 1987, S. 9 ff). Er traut Herder und seinen Zeitgenossen nur eine anthropologische oder ontologische Fundierung der poetologischen Struktur zu (vgl. a.a.O., S. 21) und belegt die Durchführung der philosophischen oder "semontologischen" Begründungsarbeit an den Texten der Frühromantiker.

Die sieben Sternchen in diesem Sechseck mit Zentrum oder Doppelkreuz stellen die sieben Schöpfungstage dar:



"Die ganze Symmetrische Struktur" (ebd.) dieser Merkanordnung vermöchte "die lebendige Gedächtniskunst selbst" (A 45) nicht so sehr zu ersetzen als vielmehr zu befördern. Als bloße Vorlage zum Auswendiglernen hätte Schrift derart eine Funktion, durch welche die berühmten Bedenken des Thamus aus Platons *Phaidros* zerstreut werden könnten, daß sie, statt der Erinnerung zu dienen, "den Seelen vielmehr Vergessen einflößen wird aus Vernachlässigung der Erinnerung"³⁵. Doch eine Schrift, deren Wortlaut nicht gesichert ist, wäre im emphatischen Sinne nicht mehr Schrift zu nennen, was für einen lutherischen Exegeten irritierende Konsequenzen haben muß.

Daß dies in der Tat für Herder ein Problem darstellt, zeigt ein Anhang, der "nicht so wichtig, wie die vorigen Betrachtungen" (A 65) sein soll und sich vordergründig in eine zeitgenössische Diskussion einpaßt, indem er nach der Autorschaft von Moses für *Genesis*, 1-2 fragt. Herder entscheidet sich gegen diese aus Gründen, welche die Ökonomie der Schrift betreffen und hier interessanter sind als die Folgerung. Da zu Moses' Zeiten die alphabetische Schrift nach dem Zeugnis des *Pentateuch* selbst bereits vorhanden und verbreitet gewesen sei, wäre es nicht nötig gewesen, eine "so vielsagende, so tief ausgedachte, und so viel geordnete Gedächtnistafel" (A 66) zu erfinden. Denn hat sich einmal der Erfinder der (Buchstaben-)Schrift Theuth gegen den skeptischen Thamus durchgesetzt, so wird sich niemand mehr die Mühe machen, seine Erfindung durch eine vielleicht weniger gefährliche, jedenfalls aber auch weniger praktische zu ersetzen. Einzig das Resultat späterer Übersetzung ist es – so muß man wohl interpolieren –, daß diese "Gedächtnishieroglyphe" (ebd.) sich überhaupt in der alphabetischen Ausgabe der Bibel befindet.

Dieser Terminus "Gedächtnishieroglyphe" indiziert auch, daß das Gegenteil von (alphabetischer) Schrift nicht nur (gesprochene) Sprache ist, sondern auch Bilder-Schrift. Die älteste Poesie, zu der die hebräische zählt, hat im tönenden Gesang *und* in der doppelt stummen – da sie nicht einmal, wie die alphabetische, sprechbare Zeichen repräsen-

35 *Phaidros*, 275 a, in der Übersetzung F. Schleiermachers.

tiert – hieroglyphischen Schrift³⁶ zugleich ihren Ursprung: vom "Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge" (A 67) handelt Herder. Alles, was durch verschiedene Oppositionen genau nicht Buchstabe ist, bringt ein solches historisches Modell zusammen.

Dieses Modell ist zugleich das einer gesellschaftlichen Entwicklung:

Der Geist in ihr [der Sabbatthafel oder Gedächtnishieroglyphe] verhält sich zum Geist der Gesetzgebung zur Zeit Moses, wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Gesetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Summe der Väter zum Wort des Gesetzgebers und Richters. (A 68)

Die Buchstabenschrift wird notwendig, wenn die Gemeinde sich ausdehnt, wenn – etwa mit dem Auszug aus Ägypten – die patriarchalische Ordnung sich zu verlieren droht und der "harte Positive Gesetzgeber" (ebd.) eingeschaltet werden muß, um ihren Fortbestand zu sichern.

Da ein Menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth, Schälle zu bilden und Töne zu mahlen: der verfliegenden Rede des Mundes Feßeln anzulegen, um sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können: da verflieg der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmäler auf Obelischen, Altären, Steinen und Säulen verschwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemahlte Palmenblätter und Pergamente. (A 67)

Die Buchstabenschrift, eine feine Erfindung zwar, doch auf schwache Träger angewiesen, schafft einen Behelf für den Mangel an gegenseitiger Präsenz, welcher der Gesellschaft durch ihre Ausdehnung notwendig entsteht³⁷. Diese ambivalente Grundstruktur, die ähnlich in Rousseaus Texten wirkt und ausführlich nachgezeichnet wurde³⁸, wirkt offenbar auch in Herders Entwurf des Ursprungs.

Ambivalent ist daher auch das Verhältnis zu diesem Ursprung selbst. Von einem Denken aus, das im Kontext der Buchstabenschrift und einer vom "förmlichen Gesetz" bestimmten Gesellschaft entsteht, kann das vorangegangene Denken im Kontext der Bilder, Zahlen und Gesänge nur noch in seiner Andersheit immanent gerechtfertigt, aber nicht mehr wiederhergestellt werden. Diesbezüglich verzichtet Herder auf das Pathos der Rückkehr, das eine bestimmte Rousseau-Rezeption seiner Zeit entwickelt hat.

Denn an den unter den Bedingungen einer linearen Schrift gültigen Kategorien von Chronologie und Historizität gemessen müßte die mächtigste Ursprungserzählung schlicht unlogisch sein. "Im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde", so beginnt die

36 Selbstverständlich ist hier die Vorstellung von hieroglyphischer als uneingeschränkt nicht-phonetischer (ideographischer oder sogar piktographischer) Schrift maßgeblich, wie sie vor Champollions Entdeckungen herrschte.

37 Diese Interpretation geht davon aus, daß die enigmatische Formulierung "selbst dem abwesenden Auge hörbar" nur so zu verstehen ist, daß Herder die Buchstabenschrift (idealerweise eine phonetische), wie zuvor etwa auch Vico und Warburton, mit der epistolarischen identifiziert, welche erfunden wurde, "damit Entfernte sich gegenseitig ihre Bedürfnisse mitteilen konnten" (Giambattista Vico, *Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker*, dt. Auswahl von E. Auerbach, Reinbek 1966, S. 86). "Dem Auge hörbar" ist sie insofern, als sie vom Adressaten beim Lesen in Rede zurückverwandelt werden kann und dabei dieser, im Gegensatz zum Picto- oder Ideogramm, subordiniert wird. (Vgl. zu diesem Zusammenhang: André Leroi-Gourhan, *Hand und Wort*, dt. Frankfurt/M. 1980, insb. S. 246).

38 Vgl. Derrida, a.a.O., S. 335 ff.

Genesis (in Herders mehrmals beschwörend wiederholter Übersetzung), um dann fortzufahren

nach der Weise solcher uralten Lieder: die letzten Worte werden die Ersten. Kein Himmel ist noch:

'Und die Erde war wüst und leer:

Finsterniß lag auf den Tiefen des Waßers,
und der Hauch Gottes webte die Tiefen!' (A 4)

Die letzten Worte werden die ersten: am Ursprung ist schon geschehen, was später noch geschehen wird. Dieser Ursprungsentwurf ist – legt man den Maßstab der geläufigen Chronologie an – voller Ungereimtheiten, die Herder ausführlich aufzählt (vgl. A 30f.): Finsternis ist da, bevor der Unterschied von Finsternis und Licht existiert; Licht wird es, bevor die lichterbringenden Gestirne erschaffen sind usf. "Die meisten dieser Entwürfe", die Herder referiert, hält er "noch für völlig unwiderlegt" (A 31).

Ich weiß, wie viel Physische, Metaphysische, Chronologische, Dogmatische, Philologische, Mytische und so gar Historische Systeme und Hypothesen man auf diesen Schöpfungsbericht gebaut hat. (ebd.)

Zu solchen Systemen und Hypothesen aber gibt die "Gedächtnishieroglyphe" keinen Baugrund. Sie ist geprägt von "Vorstellungsarten, die aller unsrer Physik, sie sei Erfahrung, oder Hypothese, und aller ihrer Wahrscheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgeimtheit widersprechen" (A 33).

Wer sich einmal im Raum neuzeitlicher Physik befindet, kann die biblische Erzählung nur noch als "ein Poetisches Stück" (A 35 u.ö.) verstehen. Zu seinem Kontext gibt es keinen Weg zurück – hat doch der "Menschliche Geist" in einem Zeitalter, in dem er das "Mnemonische Werk" durch andere Gedächtnis produzierende Medien ersetzt hat, mit-hilfe der Physik Unverzichtbares geleistet:

Er hat das Feuer des Himmels entwandt und Blitz und Donner den Wolken geraubt: den Lichtstral hat er getheilt, und in ihm die sieben Zauberpfeile der Schönheit gefunden, und Wunder dem Schaffenden nachgethan. (alle Zitate: A 80)

Die Sehnsucht nach dem poetischen Ursprung der "Gedächtnishieroglyphe" bricht sich in der Anerkenntnis von Leistungen wie jener der Erfindung des Blitzableiters, die unter den Bedingungen der alphabetischen Schrift, einer "Welt von Büchern" (ebd.) erst vollbracht werden konnten.

5. Wann und wo zu lesen sei

Herders Einschätzung des gegenwärtigen Standorts ist also, gerade auch hinsichtlich der mit ihm verbundenen Ambivalenzen der Schriftlichkeit, nichts weniger als naiv. Ein reiner Ursprung ist nicht mehr zu haben. Selbst die neuerrichtete Existenz, die mit Robinsons Schiffbruch beginnt, speist sich doch aus dem ungeheuren Strandgut der Zivilisation³⁹.

39 Defoes Robinson Crusoe verbringt die ersten Wochen seines Inseldaseins ausschließlich damit, die Vorräte des Wracks zu bergen. Natürlich ist *die* Schrift darunter.

Wenn Lektüre für einen solchen Entwurf des Verhältnisses zur Welt in der Tat die passende Metapher ist, so genau nicht deswegen, weil ihr die Welt "als ein Ganzes von Natur, Leben und Geschichte sinnspendend sich erschließ[t]"⁴⁰. Vielmehr ist Lektüre eine komplizierte Vermittlungstechnik, die sich mit den Gefahren und Mängeln ihres Mediums auseinandersetzen muß, in das der Verlust aller unmittelbaren Präsenz unüberlesbar eingeschrieben ist.

Einzig in einer Lektüre, die sich dessen bewußt ist, kann sich daher auch die Überwindung dieses Verlustes vollziehen. Hierzu noch einmal, im Kontext, die vielleicht entscheidende Bestimmung des Lektüreplans im *Reisejournal*:

Und ich, wenn ich Nollet, und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektrizität vom Stoß der Welle, bis ins Gewitter führen, und den Druck des Waßers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche sich das Waßer umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich *mir selbst* alles weiß, da ich *bis jetzt* mir selbst nichts weiß. (14)

Dieser lange Satz schließt zwischen Bedingung und Telos nahezu alles ein, worüber der Reisende spekuliert hat. Im Namen Newtons kommen zusammen:

- der erhabene Blitz und seine naturwissenschaftliche Erklärung,
- die mythische Vorstellung vom Okeanos (oder der Zustand der Welt vor dem zweiten Schöpfungstag) und die neuzeitliche Variante, die eine Verwandtschaft von Wasser und Luft ansetzt⁴¹,
- die kontemplative Rezeptionshaltung des Odysseus gegenüber den Sirenen und das empirische Verfahren des Naturwissenschaftlers.

Die eigene Mythologie, an welche der Ursprung der eigenen Sprache und die Konstruktion des sich selbst präsenten Wissens geknüpft ist, zeigt sich auf der Höhe der Zeit.

Der Name Newtons steht aber auch für den Verfasser von Büchern, deren bloße Existenz ihrem Anliegen tendenziell widerstrebt: der empirischen Methode verpflichtet, sind sie doch nur der wenig empirischen Technik der Lektüre zugänglich. Darum ist das Unterfangen, welches hier projiziert wird, so kompliziert. Es arbeitet mit der Lektüre von Büchern gegen deren Anspruch auf Geltung qua Lektüre. Es will die enge Situation der Bibliotheken in die Situationslosigkeit des Reisenden zwischen zwei Bibliotheken setzen. "*Mir selbst*" kann ich nur wissen, was ich sowohl gelesen als auch nachdrücklich nicht gelesen, sondern unter Aufbietung meines Lebens – denn ungefährlich ist diese moderne Odyssee unterm Schiffsmast ja nicht – erfahren habe.

Ein solches Projekt legt gegen zwei zueinander komplementäre Traditionen der Lektüretheorie und -praxis Widerspruch ein: Das Buch ist dann nicht mehr Substitut der Welt, welche hinter ihm verschwindet; noch verweist es auf die Welt, um selbst hinter ihr zu verschwinden. Sondern es fügt sich ihr in der Weise hinzu, daß es auf sie hinführt. Jedes Buch schlägt eine Versuchsordnung vor.

40 Blumenberg, *Lesbarkeit*, a.a.O., S. 10.

41 Der unmittelbar anschließende Satz lautet: "Waßer ist eine schwere Luft." Plausibler als die von K. Mommsen, a.a.O., S. 155 zitierte Annahme, dieser Satz stehe unter dem Einfluß Buffons, ist es, hier Newton als Quelle zu vermuten, der ja dieselbe Hypothese vertrat.

Das gilt nicht nur für wissenschaftliche Werke, sondern auch für die Poesie. Orpheus, Homer und Pindar, die als Angehörige einer Seefahrernation gedichtet haben, müssen "also auch zur See gelesen werden" (22), Ewald von Kleists Naturdichtungen hingegen "in den Wäldern" (125).

Doch noch ist nicht die Gefahr gebannt, daß die Hinzufügungen zur Welt ihrerseits wuchern und mit immer neuen Querverweisen das verstellen, worauf sie hinführen sollen: darüber belehren die zitierten langen, Namen an Namen reihenden Passagen. Selbst unter den optimalen Bedingungen, welche eine Rekonstruktion der Lage des Autors für die Lektüre seiner Werke schaffen soll, ist deren Gelingen nicht garantiert. Zu den topographischen Bestimmungen der Versuchsordnung gesellt sich ein psychologisches Korrelat: Man muß ein "Leser von gleichem Ton der Seele"⁴² sein. Die für eine solcherart sympathetische Lektüre unabdingbare Voraussetzung aber, ein anderes Individuelles mit dem eigenen gleichzusetzen, ist eine von "Dreustigkeit"⁴³ geprägte Unterstellung, die ebenso notwendig ist wie imaginär bleibt.

Läßt sich diese Unterstellung im Vollzug der Lektüre nicht bewahrheiten, so bleibt etwa – bezogen auf den wirkungsmächtigsten jener "Töne der Seele" – vom Geist der "süßen Melancholy"⁴⁴ nur der kaum süße melancholische Buchstabe. Dieser kommt "durch einen Kanal schwarzen Safts"⁴⁵ aufs Papier – Tinte und mélaina cholè haben dieselben Eigenschaften.

Schon in diesen hier zitierten Passagen aus den *Fragmenten über die neuere deutsche Literatur* sind in geradezu prototypischer Weise die Charakteristika dessen versammelt, was man mit einer historischen Spezifizierung des Terminus von Derrida 'Psychophonozentrismus' nennen könnte: "tote Buchstaben" werden der "lebendigen Seele" kontrastiert, dem Dichter wird bedeutet, daß er "nicht schreiben, sondern in die Seele reden muß"; "für ihn muß der Gedanke zum Ausdrucke sich verhalten [...] wie die Seele zum Körper" etc.⁴⁶ Und auch hier gilt, daß die Seele/Körper-Dichotomie diätetische (psychosomatische) und sprachtheoretische Aspekte ohne Hierarchisierung miteinander verknüpft. Wer nämlich vermöchte im Zeitalter von Melancholie und Vielschreiberei noch zu entscheiden, ob hier die Tinte der schwarzen Galle als Bildspender dient oder umgekehrt? Da aber die schriftliche Vermittlung dem Verfahren unabdingbar ist, Seelentöne einem anderen ver"laut"bar zu machen, gibt es keinen einfachen Austritt aus dem Bereich der schwarzen Säfte. Denn die unmittelbar ausgedrückte Empfindung ist unlesbar: "du sollst nicht dein Papier mit Thränen benetzen, daß die Tinte zerfließt"⁴⁷, heißt die Anweisung an den Dichter. Schwarze Säfte sind nun einmal kalt und trocken, während die durch sie auszudrückenden Empfindungen warm und feucht sein sollen.

42 Vgl. Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste deutsche Literatur betreffend. Fragmente*, in: *Sämliche Werke*, a.a.O., Bd. I, S. 489. Es handelt sich hierbei um einen Kommentar zu Thomas von Abbt ausführlich aus den *Literaturbriefen* zitierten Bemerkungen über die Energie.

43 ebd.

44 Th.v. Abbt, zitiert bei: Herder, a.a.O. Vgl. a. den Kommentar Gert Mattenklotts (in: *Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang*, Königstein/Ts., 1985, S. 51f.), der irrtümlich den ganzen Text, nicht nur die Anmerkungen, Herder zuschreibt.

45 Herder, a.a.O., S. 395.

46 Alle Zitate: a.a.O., S. 394.

47 a.a.O., S. 395.

Lesen, d. h. hier der Melancholie ihre Süße, der Empfindung ihre Wärme, der Seele ihr Tönen zurückzugewinnen, ist daher selbst unter optimalen Bedingungen ein heikles Unterfangen. Deshalb tritt eine entscheidende Zusatzbedingung fürs Gelingen der sympathetischen Lektüre hinzu, die wichtiger ist als jede hermeneutische Regel. Sie betrifft die Frage des richtigen Zeitpunkts. Abbt betont von der Elegie, man könne sie nicht "zu allen Zeiten lesen"⁴⁸; Herder erweitert dies auf seinen eigenen gelehrten Kommentar: "Elegische Noten, die sich nicht zu aller Zeit lesen lassen."⁴⁹

Wünscht sich das Ich des Reisejournals "ein andres Gebäude einer andern Seele!" (10), so berücksichtigt es genauestens, daß die Seele dem Zeitfaktor unterliegt. Das projektierte "Werk über die Jugend und Veraltung Menschlicher Seelen" (134) liegt daher in seinen Grundzügen im *Journal* bereits vor, formuliert in der Terminologie – welcher auch sonst? – der Lektüre:

Welche große Regel, *make deine Bilder der Einbildungskraft so ewig, daß du sie nicht verlierest, wiederhole sie aber auch nicht zur Unzeit!* eine Regel zur ewigen Jugend der Seele. Wem seine ersten Bilder so schwach sind, daß er sie nicht stark und in eben der Stärke von sich geben kann, da er sie empfangen, der ist schwach und alt. So gehts allen Vielbelesenen und Zuviellehenden, die nicht Gelegenheit haben, das was sie gelesen, Einmal stark und lebendig zu wiederholen: oder die nicht Lebhaftigkeit gnug haben, zu lesen, als ob man sähe, fühlte, selbst empfände, oder anwendete: oder endlich, die durch zu Ueberhäuftes, schwächliches, Zerstreutes Lesen sich selbst aufopfern! So gehts mir. Indem ich mich zu sehr aus meiner Sphäre wage: indem ich nie mit ganzer, zusammengenommener, natürlich vollkommenen Seele lese, so wird kein Eindruck ganz! Nie so ganz, als ihn der Autor empfand, oft nicht einmal so ganz, daß ich ihn sagen, oder mir nur stark und vollendet denken kann. O Greise, schwache Beschaffenheit der Seele! Der Magen ist verdorben: die Natur geschwächt: die Seele [hat] keinen wahren Hunger, also auch keinen wahren Appetit zur Speise: also auch keine starke völlige Verdauung: also auch keine gesunde Nahrung. (151)

Jugend ist etwas, was unaufhörlich gegen die immer schon drohende Veraltung zu verteidigen ist. Im Umgang mit der Wiederholung bedarf es zu dieser Verteidigung besonderer Vorsicht. Keine Zweitlektüre garantiert von sich aus ein Anwachsen der Erfahrung; keineswegs ist etwa gesichert – eine Schiffsreise lehrt es ohnehin –, daß der "Horizont der ästhetischen Wahrnehmung" durch jede Zweitlektüre erweitert würde⁵⁰.

Übers Gelingen jeder Lektüre entscheidet offensichtlich nicht in erster Linie die Beschaffenheit des Textes oder die Konstitution seiner Bedeutungen. Die maßgeblichen Kategorien sind neben denen von Zeit und Ort solche der Stärke. Das *Erste Kritische Wäldchen* hatte dafür den aristotelischen Begriff der 'Energie' erprobt⁵¹, von dem spätestens hier deutlich wird, daß er die Grenze zwischen werk- und rezeptionsästhetischer Anwendung annulliert. Aus der tendenziell zeitlosen Existenz der Schrift wird ihre unverwandelbare Gegenwart nur unter der Bedingung, daß der Leser eine Kraft einsetzt, in die der Zeitfaktor eingeschrieben ist. Dabei muß in Kauf genommen werden, daß der größte Teil der Zeit "Unzeit" ist, über die nicht einmal die Geläufigkeit gelehrter Studien hinweghelfen darf.

48 v. Abbt, a.a.O., S. 491.

49 Herder, ebd.

50 Davon geht Hans Robert Jauf aus. Vgl. *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik.*, Frankfurt/M. 1982, S. 818, 825 ff. und öfter.

51 Vgl. Herder, *Kritische Wälder. Erstes Wäldchen*, in: *Sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. III, S. 143-161.

Alles hängt davon ab, ob sich zum "Ton der Seele" auch die richtige Skansion findet, damit aus der Wiederholung Durcharbeiten werden kann. So fährt die Niederschrift des *Journals* nach obigem Zitat fort und endet sein erhaltener Teil:

Wie ist ihm zu helfen? Wenig eßen, viel Bewegung und Arbeit: d. i. ohne Allegorie wenig Lesen, viel Ueberdenken mit einer gewissen Stärke und Bündigkeit, und dann Ueben, Anwenden. Wie wenn dazu meine Reisen dienten! Da komme ich in die Nothwendigkeit, nicht immer lesen oder vielmehr lesend schlendern zu können: da muß ich Tagelang ohne Buch bleiben. Da will ichs mir also zum Gesetz machen, nie zu lesen, wenn ich nicht mit ganzer Seele, mit vollem Eifer, mit unzertheilter Aufmerksamkeit lesen kann. Hingegen will ich alsdenn an das, was vor mir liegt, denken, mich von der gräulichen Unordnung meiner Natur heilen, entweder zu sehr voraus, oder zu spät zu denken: sondern immer die Gegenwart zu genießen. Alsdenn wenn ich das Buch ergreife – nicht anders, als mit voller Lust und Begierde, und so, daß ich endlich so weit komme, ein Buch auf einmal so lesen zu können, daß ichs *ganz und auf ewig* weiß; für mich und wo ich gefragt werde, wo ichs anwenden soll, und auf welche Art auch die Anwendung seyn möge. Ein solches Lesen muß Gespräch, halbe Begeisterung werden, oder es wird nichts! (151f.)

Offenbar hat sich der Entwurf im Laufe des *Journals* leicht verändert. Tendierte er zunächst zur extensiven Lektüre "leichter", "sachenvoller" Schriften, so nach dem Durchgang durch die Reflexion der Buchgelehrsamkeit in all ihren Aspekten zur Wiederbelebung der intensiven. Doch wird deren Konzept in dem Maße modifiziert, wie sich ihr Motiv geändert hat: nicht (wie im Horizont der Bibellektüre und ihrer säkularisierten Varianten) aus ehrfürchtiger Rücksicht auf die Autorität der Texte wird sie entworfen, sondern im Interesse an einem Gelehrtenleben, in dem "volle Lust und Begierde" sowie die Arbeit am Text nicht in verschiedene Sphären aufgeteilt werden. Dies ist einer der ganz wenigen Versuche, eine Diätetik des Lesens zu unternehmen, ohne mit ihr eine Disziplinierung der Lust zu verbinden⁵².

Während aber die Bestandsaufnahme der wuchernden Bibliotheken zeigte, daß die Einsicht ins eigene Lesen mit der in die Eigendynamik einer historisch herausgebildeten Wissensformation verbunden werden muß, rekurrieren die in emphatischem Duktus vortragenen Vorsätze nun wiederum auf die unbefragte Instanz eines sich selbst ein Gesetz gebenden Subjektes. Diese wird sich nach der Rückkehr unters förmliche Gesetz der Buchstabenschrift als illusorisch erweisen. Wo noch "viel Bewegung" eine Allegorie für "wenig Lesen" ist, kann nicht von der Bewegung des Reisenden aus eine Lektüreform entwickelt werden, die in der wiedererlangten Bewegungslosigkeit der Situation in der Bibliothek ihre Geltung behielt. Die Regel, nicht zu wiederholen, läßt sich als allgemeine nicht formulieren, weil ihr Anwendungsbereich nicht beliebig wiederholbar ist. Deshalb sind die Metaphorik der Einverleibung ("wenig eßen")⁵³, der Wunsch nach Selbstpräsenz ("immer die Gegenwart genießen"), die Illusion einer Rückverwandlung der Schrift in Rede ("Lesen muß Gespräch werden") ebenso viele apotropäische Gesten gegen die längst vollzogene Irritation der ihnen zugrunde liegenden Voraussetzungen.

52 Zu letzterer vgl. das reiche Material bei Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers*, Stuttgart 1987, passim.

53 Daß Diätetik in einem Jahrhundert, das mit diesem Wort noch mehr anfangen konnte, durchaus bereits auch unter anderen die Konnotationen hatte, die im Zeitalter der Weight Watchers einzig noch mit ihr assoziiert werden, zeigt nicht zuletzt die Beliebtheit der Allegorie des Essens für das Lesen. Erich Schön (vgl. a.a.O., S. 119) hat zu ihr angemerkt, sie werde im 18. Jahrhundert "epidemisch", obwohl – oder gerade weil – das laute Lesen, dessen Oralität die Basis des Vergleichs abgibt, zur gleichen Zeit mehr und mehr verschwindet.

6. Ausblick

Herders Unterfangen gelingt – und scheitert. Dichtergenerationen haben sich vom Projekt inspirieren lassen, "alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden" (12), und dabei erfolgreich verdrängt, mit welchen Problemen dieses Projekt zu kämpfen hat. Die Gelehrtenrepubliken der Folgezeit haben den ganzen Entwurf ignoriert, soweit sie ihn überhaupt kennen konnten. Wirkungsmächtig war er, denkt man an Herders Bückeburger und Weimarer Leben, d. h. Schreiben und Lesen, nicht einmal für seinen Autor, der um 1800 selbst teilnahm an dem, was sich aus der Lesediätetik mehr und mehr entwickelte⁵⁴: Lesesuchtkritik, die in den allermeisten Fällen restriktive Tendenzen zeigte, indem sie Lektüren einschränken wollte statt zu ihrem Gelingen beizutragen. Die Herausbildung der kritischen Hermeneutik ermöglichte die Disziplinierung des Lesers in der Folgezeit mithilfe subtilerer Methoden. Hatten Regeln zur Sinnkonstitution in der Reflexion aufs Lesen zunächst nur eine beigeordnete Rolle gespielt, so gilt seit 1800 der Vorrang des Sinns über die Erfahrung fast überall als unbefragte Voraussetzung⁵⁵. Heutige Wirkungstheorien, in ihrer Rücksicht auf den Leser weit weniger radikal als Entwürfe des 18. Jahrhunderts, nehmen auf der Basis des scheinbar selbstverständlichen Primats des Verstehens Teil an den modernen Varianten der Lesesuchtkritik. Eine moderne Diätetik, die zugleich Plädoyer für die Lust am Text und Reflexion auf deren ungesicherte Bedingungen wäre, steht noch aus⁵⁶.

- 54 Vgl. etwa den 95. und 96. der *Briefe zu Beförderung der Humanität*, in: *Sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. XVIII, S. 86 ff.
- 55 Recht gut läßt sich die Schwelle von der Lesediätetik zur kritischen Hermeneutik in Johann Adam Bergks *Die Kunst, Bücher zu lesen* (1799, Reprint Leipzig 1966) ausmachen, worauf Friedrich A. Kittler mehrfach hingewiesen hat. Vgl. u. a. *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1985, S. 149 ff. Schon bei Bergk spielt die Sinnkonstitution eine bedeutende Rolle, doch steht sie noch im Dienst eines Lesers, der als ein mit persönlichen Bedürfnissen ausgestatteter gedacht wird. Bald darauf wird die Hermeneutik im an sich selbst interessierten Leser ihren größten Feind wittern.
- 56 Weitere Bausteine zu dem, was hier sehr aphoristisch bleiben muß, sind in einer Dissertation des Verfassers nachzulesen: *Leseerzählungen. Alternativen zum hermeneutischen Verfahren*. Stuttgart, 1991.